

Lieber profane Vielspältigkeit als heilige Einfalt
 Perspektive des nachwuchsorientierten Wissenschaftlers

Thomas Schlag

Auf den ersten Blick hat Pluralität kaum etwas mit Nachwuchsorientierung zu tun. Denn mit dem Aspekt der Pluralität kommt ja ein ausgesprochen dynamisches Gegenwartsphänomen in den Blick, während die Frage der Nachwuchsorientierung, wenigstens beim ersten Hinsehen, auf Zukünftiges verweist. Die Auseinandersetzung mit Pluralität erfordert gegenwärtige Wachsamkeit, während sich die Anforderungs- und Problempotenziale des theologischen Berufs charakteristischerweise erst zukünftig zeigen werden.

Nun überschreitet allerdings der Pluralitätsbegriff seiner Sache und Bedeutung nach die Grenzen der Gegenwart. Plural sind nicht nur die Verhältnisse der Jetztzeit, sondern auch die historischen Entwicklungen, die entscheidende Bedingungsfaktoren für die Gegenwart sind und ebenso plural bleiben werden wie die zukünftigen Verhältnisse. Und dass sich, eschatologisch gesprochen, der jenseitige Zustand durch eindeutige Homogenität auszeichnet, mögen sich vielleicht auch nicht alle wünschen. Kurz gesagt: Die Sache der Theologie und die wissenschaftlich seriöse Suche nach Wahrheit stehen im Schnittfeld hochgradig pluraler Sach- und Zeitdimensionen.

Und doch wäre es mit grosser Wahrscheinlichkeit kurzschlüssig, würde man diese Pluralitätsdimensionen als vollkommen ausser Rand und Band geraten ansehen. Manche geradezu gewohnheitsrechtliche und liebgewonnene theologische Kultur- und Zivilisationskritik erscheint jedenfalls mindestens problematisch. Vielmehr ist bei Pluralität keineswegs automatisch oder gar ausschliesslich an chaotisch-unstrukturierte Phänomene des *Anything goes* zu denken. Die Weltverhältnisse sind nach wie vor geordneter und damit auch bearbeitbarer, als es manche deprimierten Gegenwartsanalytiker für wahr halten mögen. Der Theologe Ernst Troeltsch hat diese moderne Ausdifferenzierungsdynamik mit dem schönen Begriff der *Vielspältigkeit* beschrieben. Dies heisst dann aber auch, dass sich das vermeintliche Chaos keineswegs nur irgendwie verwalten, sondern tatsächlich immer noch in orientierendem Sinn beschreiben lässt. Die gegenwärtigen Dynamiken entziehen sich trotz aller historischen und sachlichen Komplexität keineswegs der Analyse und der nachdenkenden Interpretation. Und gerade hier verbinden sich nun das Pluralitätsthema und die Frage der Nachwuchsorientierung unmittelbar.

Denn für die Frage der Verbindung von Pluralität und Nachwuchs ergibt sich gerade aus der Grundüberzeugung einer geordneten und bearbeitbaren Pluralität ein *vielspältiges* herausforderndes Aufgabenbild für die Theologie selbst in Forschung und Lehre. Kurz gesagt: Ein seriöses Studium der wissenschaftlichen Theologie zeichnet sich gerade dadurch aus, dass in ihm die unterschiedlichen Zeit- und

Aufgabendimensionen gelebter Religion miteinander zum Vorschein kommen und gemeinsam im Modus der Analyse und nachdenkenden Interpretation bearbeitet werden.

Von dort aus ergeben sich sogleich erhebliche Implikationen und damit auch Verbindungslinien zum Studium der Theologie selbst. Denn auch dieses steht im Schnittpunkt historischer Erkenntnisse und zugleich unterschiedlichster, eben *vielspältiger* Erfahrungen und Erwartungen. Insofern stellt sich die weitergehende Frage, was eine Theologische Fakultät und dabei eine Praktische Theologie den Studierenden in dieser Hinsicht an Pluralitäts- und Zukunftskompetenz beibringen bzw. nahebringen und nahelegen kann und soll.

Zur Pluralitätsoffenheit des Theologiestudiums

Die Ausbildung des theologischen Nachwuchses ist von vornherein darauf ausgerichtet, für Pluralitätsphänomene der unterschiedlichsten Art und Weise zu sensibilisieren. Dies versinnbildlicht sich in der Vielfalt der theologischen Sachgegenstände selbst. So spiegelt sich die historisch gewachsene Pluralität theologischer Themen und Fragestellungen nicht nur im ausdifferenzierten biblischen Überlieferungsgeflecht, sondern dann auch im Kanon der universitären Ausbildung wider. Die Ausdifferenzierung in die biblischen, historischen, dogmatisch-ethischen und praktisch-theologischen Disziplinen entstammt nicht einfach nur einer funktionalen Aufgabenteilung, sondern repräsentiert die pluralen Erkenntniszugänge der Theologie als akademischer Kunst selbst und dahinter auch die Geschichte der Theologie als einer von Beginn an vielfältigen Suche nach Wahrheit und Glaubenssicherheit. In den einzelnen Disziplinen sind somit unterschiedlichste Annäherungen an existentielle Sinnfragen und Antwortversuche durch die Geschichte des Christentums hindurch repräsentiert und gegenwärtig präsent.

Blickt man nun näher auf die weitere Ausdifferenzierung innerhalb der Praktischen Theologie, so zeigt sich, wie stark gerade diese Disziplin von den unterschiedlichen Suchbewegungen individueller und gemeinschaftlicher Gewissheit durch Geschichte und Gegenwart hindurch geprägt ist: Predigt- und Gottesdienstlehre, Seelsorge, Liturgik, Religionspädagogik, Diakoniewissenschaft, Kybernetik und Pastoraltheologie vergegenständlichen auf je eigene Weise die unterschiedlichen Facetten pastoraler Praxis und das Potential existentieller Begegnungserfahrungen im kirchlichen Kontext. Die Praktische Theologie versucht diese Begegnungsvielfalt in einer solchen Weise in Forschung und Lehre zu bearbeiten, dass dabei der zukünftige theologische Nachwuchs eine reflektierende Beschäftigung damit ein- und ausüben vermag.

Dass in jüngerer Zeit im Theologiestudium zugleich eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit der breiten Vielfalt gegenwärtiger Religionsphänomene stattfindet, reflektiert ebenfalls die gegenwärtige Pluralitätsdynamik. So gehören etwa die inhaltliche und methodische Auseinandersetzung mit Erkenntnissen der Religions-

soziologie und Religionswissenschaft mehr und mehr zum Standard des Studiums selbst. Dass, nebenbei bemerkt, das Bologna-System praktisch alle Formen grenzüberschreitenden Studierens verunmöglicht, stellt einen Affront gegenüber all den Fächern dar, die der Sache nach gerade auf einen solchen interdisziplinären Austausch angewiesen sind.

Hinter der Forderung nach Austausch mit Religionssoziologie und Religionswissenschaft steht die Einsicht, dass sich eine künftige theologische Praxis, sei es in der Kirche oder in der Gesellschaft, ohne eine kundige Einsicht in die faktische Pluralität der Religionslandschaft nicht sachgemäss zu profilieren vermag. Insofern lässt sich die Verbindung des Pluralitätsthemas mit der Frage der akademischen Nachwuchsorientierung am Thema *Religion* ausgesprochen gut durchbuchstabieren:

Wahrnehmungen gegenwärtiger Religionspluralität

Religion scheint nach wie vor zu faszinieren und zu erschrecken. Religion ist bekanntermassen wieder in aller Munde: Von einer *Wiederkehr der Religion* ist die Rede oder mindestens von ihrer Wiederentdeckung. *Religion* ist im öffentlichen Diskurs so präsent wie vermutlich seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nicht mehr, als sie im Gefolge Adolf von Harnacks, Max Webers oder Rudolf Ottos die akademischen Debatten bestimmte.

Für die Theologie im Allgemeinen und die Praktische Theologie im Besonderen ist die Wahrnehmung des öffentlichen Religionsdiskurses gleichsam das tägliche Handwerkszeug: Immerhin hat man es hier im Blick auf die Gegenstände, Personen und Gruppen genau mit dieser Komplexität von Phänomenen gelebter Religion zu tun. Und zwar keineswegs nur mehr im engen konfessionellen Sinn, weil im Übrigen auch eindeutig bestimmbar konfessionelle Identitäten eher geringer werden. Das religiöse Patchwork macht es für die Theologie unbedingt notwendig, weit über den ehemals klaren konfessionellen Tellerrand hinauszusehen.

Die westeuropäischen Gesellschaften und ihre professionellen Deuter befinden sich an einem neuen Epochenhöhepunkt des pluralen Religionsdiskurses. Und erneut scheinen manche Analytiker davon auszugehen, dass mindestens die westlichen Gesellschaften alsbald in ein Zeitalter der umfassenden Säkularisierung eintreten.

Dies kann nun bei näherer Betrachtung keinesfalls mehr zweifelsfrei behauptet werden. Zwar nehmen die Anhänger der Grosskirchen ab, aber über die faktische Religionsausübung und Spiritualitätspraxis sagt dies erst einmal nur wenig aus. Die globale Religionssituation spricht keineswegs eindeutig für umfassende Säkularisierungsprozesse: Eine reine Substraktionsgeschichte, wonach sich die Menschheit in ihrer Geschichte Schritt für Schritt von Nichtbeweisbarem trenne, ist nicht haltbar, was schon das Interesse an individuellen Religiositäts- und Spiritualitätsphänomenen zeigt. Die Moderne gibt sich weit weniger entzaubert und sehr viel weniger rationalitätsbestimmt, als dies etwa Max Weber noch angenommen hatte. So spricht Charles Taylor in *Ein säkulares Zeitalter*, seinem Opus magnum, auch nicht von Ent-

zauberung, sondern von *Fragilisierung* gegenwärtiger religiöser Einstellungen, der Religionswissenschaftler Hubert Knoblauch von der *populären Religion* und einer *neuen spirituellen Gesellschaft*. Offenbar hat Religion nach wie vor gerade in dieser pluralen Form eine kultur- und gesellschaftsprägende Kraft, der immer noch grosser Einfluss zugemessen wird.

Für die Ausbildung des theologischen Nachwuchses bringt dies einerseits die Notwendigkeit mit sich, die möglicherweise liebgewonnenen Selbstwahrnehmungen über die Bedeutsamkeit christlicher Religion in hilfreicher Weise zu relativieren. Religion hat zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr den einstmaligen monopolhaften Einfluss auf den gesellschaftlichen Fortschritt, schon gar nicht in ihren herkömmlichen institutionellen Formationen, etwa denen der Volkskirchen. Zugleich zeigt sich aber eben auch, dass Religion im digitalen und globalen Zeitalter keineswegs zur *quantité négligeable* geworden ist, so dass hier tatsächlich verstärkte analytische und denkerische Aufmerksamkeit angebracht ist.

Es legt sich also aus praktisch-theologischer Sicht nahe, erst einmal Differenzierungen in diese Wahrnehmung gelebter Religion einzubeziehen, um so bestimmte hysterische Perspektiven zu vermeiden: Als *hysterisch* sind solche Perspektiven auf die Religionspluralität zu bezeichnen, die sich entweder an Skandalen und erkennbaren Defiziten der Religion abarbeiten und von dort aus Religion am liebsten überhaupt aus dem öffentlichen Raum verbannen würden oder die umgekehrt die Religion geradezu als Heilsbringerin einer neuen Leitkultur mit vermeintlich eindeutigem Wertekanon stark zu machen versuchen. Hysterisch sind beide Perspektiven insofern, als sie gerade auf unhistorische Weise alle Wucht und brennende Sorge auf die Gegenwart legen und damit die komplexe Entwicklungsgeschichte gesellschaftlicher Pluralitätsdynamik einseitig ausblenden.

An diesem Beispiel aktueller Religionsdeutung lässt sich folglich deutlich machen, dass Gegenwartsanalysen einen wesentlichen Bestandteil theologischer Aus- und Weiterbildung darstellen. Die wissenschaftliche Theologie tut gut daran, inmitten dieser Hysterie eine hermeneutisch gebildete Vogelschauperspektive einzunehmen. Sie hat es insofern zuallererst mit der vergleichsweise unaufgeregten Analyse gegenwärtiger Phänomene in der christlichen gelebten Religion zu tun. Insofern versucht sie, den aktuellen Diskurs in konstruktiver Weise und mindestens etwas differenzierter zu betrachten, ihn zu begleiten und dieses Verfahren bereits in der theologischen Ausbildung den zukünftigen Theologinnen und Theologen nahezubringen.

Zu einer Kultur guter, gelebter Religion

Eine entscheidende praktisch-theologische Leitfrage im Umgang mit Religionspluralität fragt dann nicht, ob es eine Kultur ohne Religion geben könne, als vielmehr, ob es denn Religion ohne Kultur geben solle. Der französische Islam- und Politikwissenschaftler Olivier Roy vertritt hier die interessante These, dass es gegenwärtig eine *Dekulturation der Religion* gebe. Diese begründet er insbesondere mit den fun-

damentalistischen Bewegungen: Hier ist Kultur im Sinn von Bildung für die Frömmigkeitspraxis entweder unwichtig oder gefährlich. Ein bestimmtes Konvertitentum zeigt sogar eine bewusste Abwendung von der eigenen Kultur und Religion. Es erscheint hier ohne gemeinschaftliche Einbettung, sondern als heilige Einfalt, die einen unmittelbaren gefühlsbetonten Zugang zum Heiligen erwartet.

Demgegenüber trachtet eine wissenschaftlich verantwortete und verantwortbare Theologie gerade danach, eine *Religion mit Kultur* argumentativ zu befördern. Man kann durchaus von der praktisch-theologischen Zielperspektive einer *guten Religion* sprechen, die sich durch eine differenzierte und pluralitätsoffene Diskurskultur auszeichnet.

Selber denken, das vormalige Werbe-Motto der Reformierten, mag als antiökumenisch aufgefasst worden sein, womit ja durchaus ein bestimmter Zweck klug erfüllt worden wäre, es trifft gleichwohl einen wichtigen Punkt: Eine gute und pluralitätsoffene Religion zeigt sich im Blick auf ihren Wahrheitsanspruch diskursiv. Sie lädt ein zum Gespräch. In diesem Sinn ist eine gute Religion eine bildungsbereite Religion.

Eine gute, pluralitätsoffene Religion zeichnet sich, politisch gesehen, als eine zivilisierende Grösse aus. Die Geschichte der christlichen Religion mag nicht unbedingt von einem Einsatz für Menschenrechte und Toleranz geprägt worden sein, sie hat aber auch deshalb nun die hohe Aufgabe, dazu aufgrund der eigenen Geschichte beizutragen und sich gerade nicht auf den privaten oder binnenkirchlichen Raum zurückzuziehen. Insofern tut auch ein Staat gut daran, sich religionsfreundlich und nicht religionsabständig zu verhalten.

Schliesslich zeichnet sich eine gute und pluralitätsoffene Religion durch ein Bewusstsein der transzendental verfassten Würde und der Unverfügbarkeit der einzelnen Person aus. Was einstmals Adolf von Harnack als den *unendlichen Wert der Menschenseele* bezeichnete, könnte man heute als die Achtsamkeitskompetenz einer guten Religion benennen. Im besten Fall kann hier eine gute Religion etwa die säkulare Idee der Menschenwürde ihrerseits nochmals so beleuchten, wie es sich durch rein weltimmanente Kategorien nicht ausdrücken liesse.

Insofern ist der theologische Nachwuchs dafür zu sensibilisieren, was *Kriterien einer guten Religion* sind, und darin einzuüben, genau solche in der eigenen Praxis zum Vorschein zu bringen. Man kann folglich der Praktischen Theologie inmitten der gegenwärtigen Dynamiken zu Recht die Aufgabe zuschreiben, hier hermeneutische Urteilsbildung und theologische Deutungskompetenz zugunsten einer lebensdienlichen Religionspraxis zu befördern.

Konkrete Wissenschaftsperspektiven

Die Frage des konkreten Praxistransfers steht nun zwar keineswegs im Zentrum praktisch-theologischer Forschung und Lehre. Zu Recht grenzt man sich als universitäre Einrichtung davon ab, für eine bestimmte kirchliche Praxis funktionali-

siert oder auf ein berufsorientiertes Ausbildungsinstitut reduziert zu werden. Und doch sind aus den initiierten hermeneutischen Urteilsbildungsprozessen bestimmte Konsequenzen ableitbar und auch schon im Studium selbst zu thematisieren.

Im Zusammenhang der Pluralitätsthematik lässt sich dies an der gegenwärtig intensiv diskutierten Frage unterschiedlicher gesellschaftlicher Milieus deutlich machen, an deren religiösen Einstellungen und Praktiken sowie deren Nähe bzw. Distanz zu religiösen Grossorganisationen. Pastoraltheologisch hat der Pfarrerberuf neben allen anstehenden Aufgaben zuallererst mit der notwendigen Reflexion des zugesprochenen Amtes, der eigenen Rolle und Funktion zu tun.

Die vornehmste Aufgabe praktisch-theologischer Ausbildung besteht folglich zuallererst darin, Kompetenzen in der professionellen Selbstwahrnehmung sowie der Wahrnehmung der unterschiedlichen Milieus zu vermitteln. Denn für eine künftige theologische und kirchliche Professionalität wird es entscheidend davon abhängen, ob die realen Verhältnisse des eigenen Arbeitsumfeldes überhaupt einmal so genau wie möglich wahrgenommen werden. Dies mag banal erscheinen, und doch erstaunt im Einzelfall immer wieder, wie wenig etwa Pfarrpersonen über die konkrete Vielfalt vor Ort Bescheid wissen und dabei auch selbst wenig darin geübt sind, sich selbst einem bestimmten Milieu zuzuordnen. Nun sind aber die eigene Milieuverortung und die Wahrnehmung der Menschen des eigenen Umfelds von erheblicher Bedeutung für die pastorale Praxis. Denn sowohl im Blick auf die eigene Sprache in Predigt und Seelsorge, die Angebotsstruktur konkreter Bildungsveranstaltungen wie die Gestaltung etwa von Gottesdiensten oder Gemeindeanlässen lebt die Zugänglichkeit solcher Angebote entscheidend davon, dass diese Sprache tatsächlich auch verstanden werden kann.

Dazu kommt, dass die konkrete Praxis im Pfarramt erhebliche Ambiguitätstoleranz und Differenzkompetenz erforderlich macht, die Fähigkeit, Unterschiede gleichzeitig wahrzunehmen, und die Geduld, Widersprüchliches urteilslos auszuhalten. Das Biotop *Gemeinde* zeichnet sich in der Regel immer auch durch spezielle Charaktere aus, unter den Hauptamtlichen wie unter den Nebenamtlichen, und es wird von diesen meist nicht unerheblich mitbestimmt. Und hierbei ist im Gemeindealltag nichts problematischer, als wenn bestimmte abweichende Haltungen oder Meinungen von Beginn an keine angemessene Akzeptanz erfahren. Insofern liegt die hohe pastorale Kunst auch darin, Ausschliesslichkeiten zu vermeiden und möglichst vielfältige Möglichkeiten zu eröffnen, dass Menschen sich mit ihren je individuellen Kompetenzen und Begabungen in das Gemeindeleben einzubringen vermögen. Hier macht gerade die gemeinsame Arbeit mit Freiwilligen und Milizionären eine erhebliche Pluralitätskompetenz notwendig. Dass diese biblisch nicht nur möglich, sondern überaus eindeutig geradezu geboten ist, sei an dieser Stelle nur angedeutet.

Schliesslich liegt eine der Kernaufgaben der praktisch-theologischen Nachwuchsförderung darin, intensiv und eindeutig gegen alle theologischen Simplifizierungsversuche nach Massgabe der heiligen Einfalt anzugehen. Zwar mögen sich im

Einzelfall etwa einzelne Studierende, die von freikirchlichen Verhältnissen geprägt sind, als engagierte und lebendige Diskutanten erweisen, und auch manche Gruppierung am Rand der Landeskirche gibt sich gegenwärtig den Anstrich toleranter Diskursoffenheit, ob dies aber mehr ist als ein strategischer Versuch von Marktgängigkeit, steht noch zu überprüfen. So ist im Einzelfall genau zu analysieren, wie viel Offenheit solche Gruppierungen etwa gegenüber anderen theologischen und ekklesiologischen Einstellungen aufzubringen vermögen. Sind diese dazu jedoch nicht bereit, dann kommt an dieser Stelle jedenfalls auch die Differenzkompetenz der praktisch-theologischen Wissenschaft selbst an ihre Grenze. Pluralitätsfeindliche Simplifizierer haben jedenfalls am Ort einer staatlichen Universität ebenso wenig Platz wie in einer Kirche, die für sich eine Zukunftsrelevanz inmitten der pluralen Gesellschaft beansprucht.